Haus gesandt. Weit über dreihunderttausend Mitglieder haben sich in drei Jahren der Gemeinschaft angeschlossen. Ausführliche Werbeschrift „Roe“ wird durch die D. B. G. kostenlos versandt.

Die Gerichtstrompeter

Kein Kulturvolk ist so hartnäckig in der Wahrung des Althergebrachten wie der Engländer. Besonders im Gerichtswesen sind eine ganze Anzahl von Gebräuchen aus früheren Jahrhunderten beibehalten worden, wie zum Beispiel die Tracht des Gerichtshofes — weiße Allongeperücke über der steifen gefältetenen Halskrause — oder das Brechen des Stabes bei der Verkündung des Urteils, „daß der Schuldige aufgehängt wird am Halse, bis er tot ist.“

Am eigentümlichsten berührt die Sitte, jede Schwurgerichtssitzung durch ein Trompetenstück einzuleiten und zu schließen. In der „Daily News“ erzählt ein solcher Gerichtstrompeter von seiner Tätigkeit:

„Wenn der Vorsitzende im Auto vor dem Gerichtsgebäude ankommt, gibt uns der Schutzmann unten ein Zeichen, und wir stellen uns im Sitzungssaale auf; tritt dann der Gerichtshof ein, so begrüßt ihn eine muntere Weise.

Die Wahl der Stücke ist uns überlassen, doch passen wir uns hierin den Wünschen der Richter gerne an; einer zum Beispiel liebte das Lied: „Ein Bauernjung zu sein“, und so spielten wir es einmal, ohne zu wissen, daß der Angeklagte gerade ein Bauernjunge war. Wird in einer Sitzung wegen Mord verhandelt, so gibt es eine unserer Jahrhunderte alten Volksweisen oder einen Marsch. Ueberhaupt müssen wir uns jedesmal die Tagesordnung vorher ansehen. Bei einer Ehescheidungssache dürfen wir natürlich nicht spielen: „O schöne alte Zeit“; dafür blasen wir dieses alte schottische Stück immer am letzten Sitzungstage. Eröffnet wird die Schwurgerichtsperiode natürlich mit der Nationalhymne.

Einmal glaubten wir dem Publikum mit etwas Modernem einen Gefallen zu tun, fanden aber damit keine gute Aufnahme, so daß wir am andern Tag den beliebten „Leibgrenadiermarsch“ spielen mußten, um wieder in Gunst zu kommen. — Wie auch eine Verhandlung auslaufen mag, wir sorgen bei Anfang und Ende der Sitzung immer für etwas Aufmunterung.“ —

Diese englischen Gerichtstrompeter sind die letzten Nachfolger der alten Herolde, die wir in Deutschland nur aus der Geschichte oder vom Theater her kennen.

Irren ist menschlich

In der Nähe von Marmaros-Szigeth, einem in den Karpathen verlorenen kleinen ungarischen Städtchen, entdeckte ein Bauer vor längerer Zeit in einem Straßengraben einen völlig nackten Körper, der schon ziemlich stark in Verwesung übergegangen war. Voller Schrecken stürzte er nach Hause und im Nu hatte sich die Nachricht von dem grausigen Fund verbreitet. Das ganze Dorf versammelte sich und man versuchte zunächst die Identität des Verstorbenen festzustellen, wobei es auffiel, daß er am ganzen Körper außerordentlich stark behaart gewesen sein mußte. Hierdurch aufmerksam geworden, erinnerte ein Bauer daran, daß vor einigen Monaten ein reicher Fremder die Gegend bereist hatte, der durch seinen ungewöhnlich starken Haarwuchs aufgefallen war, von dem man dann aber nichts wieder gehört hatte. Damit schien die Sache geklärt. Man legte die Leiche auf eine Bahre, brachte sie ins Dorf und setzte sie mit allen Ehren bei. Da man nicht wußte, welchem Glauben der Tote angehört hatte, zog man sicherheitshalber sowohl den Priester des Dorfes wie auch den Rabbiner hinzu. Dann ging man befriedigt nach Hause, doch noch lange sprach man von dem reichen Fremden und wie er wohl zu Tode gekommen sei. Schließlich geriet die Sache jedoch in Vergessenheit. — Vor kurzem erfolgte die Aufklärung der geheimnisvollen Angelegenheit. Es stellte sich heraus, daß der reiche Fremde wohl und munter war und der, den man an seiner Stelle mit aller Feierlichkeit beigesetzt hatte, war ... ein Gorilla aus einem Zirkus, der vor einigen Monaten in Marmaros-Szigeth Vorstellungen gegeben hatte. Der Affe war unterwegs gestorben und von dem Besitzer einfach in den nächsten Straßengraben geworfen worden. Die Aufregung über diese Verwechslung ist natürlich groß; am wenigsten kann sich der Totengräber beruhigen, der seinen ehrsamen Stand durch diesen tragikomischen Vorfall in Mißkredit gebracht sieht.

Ein eigenartiger Schmugglertrick

Im allgemeinen trinkt man Wein oder Bier aus Gläsern, Pokalen u. dergl. Natürlich werden verschiedentlich auch kostbare Gefäße bevorzugt; der alte Goethe z. B. trank seinen Wein häufig aus einem silbernen Becher. Unsere Vorfahren, die Germanen, bevorzugten für ihren Biertrunk große Humpen, die oftmals kunstvoll verziert waren. Unangenehm wirkt ein „Gefäß“, das gelegentlich im frühen Mittelalter anzutreffen war: der Brauch, den Schädel des erschlagenen Feindes mit Wein zu füllen, um so die Kraft des Besiegten mit dem Gehalt des Traubensaftes gemischt und gesteigert der eigenen Wesenheit einzuverleiben. Ebenso eigenartig wie diese Unsitte, jedoch angenehmer und verständlicher erscheint ein Brauch, der jüngst in den Vereinigten Staaten, nämlich im Staate Ohio aufgedeckt wurde; dort hat bekanntlich die verhängnisvolle Trockenlegung — zumal verbotene Früchte begehrter als erlaubte sind — zu den größten Schiebungen Anlaß gegeben, gegen die selbst die vielen Prohibitionsbeamten machtlos sind. Denn sobald letztere irgend einem Schlich auf die Spur kommen, entstehen einige neue Schmugglertricks. Die hierzu eigens angefertigten, mit Alkohol gefüllten Spazierstöcke, Bücherattrappen, Parfümfläschchen usw. sind längst bekannt. Ein findiger Kopf zog daher mit seinem Lastkraftwagen in den weniger belebten Gegenden von Ort zu Ort und verkaufte massenweise zwar sehr einfache, aber ziemlich kostspielige Porzellangegenstände, z. B. Vasen, Kaffeekannen und Töpfe (auch die nachts gebräuchlichen). Alle hatten doppelten Boden, um zugleich als — Alkoholbehälter zu dienen. Die Alkoholbeigabe förderte nämlich den Absatz der Ware. Es ist doch gut, daß wir in Deutschland nicht von Fanatikern bevormundet werden, sondern sowohl unsere Töpfe wie auch unseren guten Trunk in der bisher üblichen Weise verwenden können.

Am Ausguck

Ein erfolgreicher blinder Gärtner.

Daß ein vollkommen Blinder seinen eigenen Garten besorgt, ist jedenfalls eine ungewöhnliche Leistung; daß er mit den Erzeugnissen dieses Gartens aber auch noch Preise gewinnt, sollte man beinahe für unmöglich halten. Dennoch hat es ein gewisser Charles Worsdale, ein blinder Bürsten- und Korbmacher, auf einer Ausstellung für Gartenbauerzeugnisse in Great Delby (England) fertiggebracht. Er erhielt den ersten Preis für den am besten gepflegten Garten in der Stadt, wie auch für eine Sammlung von Gemüse und Aepfeln. — Worsdale, der niemals einen Gehilfen gehabt hat, besitzt ein außerordentlich fein entwickeltes Tastgefühl. Wie er behauptet, kennt er jeden Zoll seines Gartens, jede Blume, jedes Stück Gemüse und selbst die Aepfel an den Zweigen, allein vermöge seines Tastgefühls. Er hatte auch Rüben ausgestellt, die doppelt so groß waren wie die anderer Wettbewerber, hatte aber keinen Preis darauf bekommen, weil sie innen krank waren. Seine Entschuldigung, daß er nicht auch das Innere der Früchte abtasten könne, muß man allerdings gelten lassen.

Fang einer Riesen-Schildkröte.

In der Nähe der Feuerland-Insel gelang es, durch Harpunieren eine Seeschildkröte zu erlegen, die eine Länge von acht Fuß und zwischen den Vorderfüßen eine Breite von zwölf Fuß aufweist; ihr Gewicht beträgt tausend Pfund. Erst beim dritten Mal gelang es, die Weichteile des Tieres zu treffen und eine Art Lähmung hervorzurufen. Das stahlgraue Tier hat weiße Flecke auf der Bauchseite; scharfe gebogene Borsten, die wahrscheinlich das Entkommen von Fischen verhindern sollen, umrahmen Maul und Kehle. Die Kröte ist dem Amerikanischen Museum für Naturgeschichte in Newyork zugeführt worden.

Die mißglückte Ansprache.

König Heinrich 4., der um 1600 Frankreich regierte, war im ganzen Lande beliebt wegen seiner Duldsamkeit und der väterlichen Fürsorge, die er allen seinen Untertanen angedeihen ließ. Von ihm geht das berühmte Wort: „Ich will, daß am Sonntag jeder Bauer sein Huhn im Topfe habe.“ Als er daher einst auf einer Reise in eine kleine Stadt einzog, bemühten sich die braven Bürger nach Kräften, dem verehrten Landesherrn einen möglichst würdigen Empfang zu bereiten. Die Straßen waren prächtig geschmückt. Die Aeltesten der Stadt erwarteten ihn vor dem Tore, an ihrer Spitze der Bürgermeister, der ihn mit einer wohlgesetzten Ansprache begrüßen sollte. Leider war das wackere Stadtoberhaupt ein schlechter Redner. Mehrere Tage und Nächte zuvor hatte er zwar eifrig seine Rede studiert, aber als nun der König mit seinem stattlichen Gefolge nahte, begann der Bürgermeister ein gar klägliches Stammeln. Der König, der solche meist doch nichtssagende Festreden ohnedies nicht sehr liebte, zog bereits ein recht ungnädiges Gesicht, als plötzlich ein heiterer Zwischenfall der unglücklichen Rede ein vorzeitiges Ende bereitete: in der Nähe fing ein Esel gewaltig an zu schreien, so daß der wackere Bürgermeister sich mit dem besten Willen nicht mehr verständlich machen konnte. Der König konnte sich des Lachens nicht erwehren und rief laut: „Bitte, meine Herren, es können nicht zwei gleichzeitig reden. Einer nach dem andern.“

Das siegreiche Wiegenkind.

König Philipp der Vierte von Mazedonien war im Vollbesitz seiner Kraft, als der Tod ihn urplötzlich dahin raffte. Da glaubten die allzeit streitlustigen Illyrer, ihre Zeit sei gekommen. „Wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist.“ Infolge ihres unerwarteten Ueberfalls konnten sich die Eindringlinge eines leichten Sieges erfreuen. Aber die wehrhaften Mazedonier waren über ihre Niederlage erbittert und sannen auf Rache. Sie wollten den Illyrern zeigen, daß sie unbesiegbar seien, sobald sie von ihrem König geführt würden. Sie nahmen also die Wiege mit dem Königskinde an die Spitze eines neuen Heeres und zogen den Feinden entgegen. Vergeblich suchten sich die Illyrer des Kindes zu bemächtigen. Die Mazedonier — voll Angst um das Schicksal des jungen Königs — kämpften mit verzweifelter Wut und bereiteten dem Feinde eine vernichtende Niederlage. Die Jugend des Königs blieb hinfort ungestört.

Billige Austern.

Vor hundert Jahren war es noch eine schöne Zeit für Austernliebhaber. Damals drängten sich die Londoner zu Tausend am Oyster Ray in Bullingsgate, wo man diese beliebten Leckerbissen verkaufte. Das Austernessen war zu jener Zeit noch ein billiges Vergnügen. 1827 zahlte man nicht mehr als 3 bis 4 Mark für ein Faß Austern, das etwa vierzig Liter Inhalt hatte, also zehn gewöhnliche Eimer voll. Heute sind die Austern leider erheblich teurer geworden. Für den Betrag, den man vor einem Jahrhundert für ein Faß dieser edlen Schalentiere anlegte, erhält man heute nicht einmal einen Eimer voll gewöhnlicher Miesmuscheln.

Vorgeschichtliche Funde in Afrika.

Eine englische archäologische Expedition hat jetzt ihre Arbeiten beendet und ihr Leiter, Mr. Leskey, in einem Vortrage in Mombassa interessante Mitteilungen hierüber gemacht. Zu ihren Funden zählen in erster Linie Knochen riesiger Urweltler, von denen ein Stück vom Fuß bis zum Kniegelenk fast einen Meter und das dazu gehörige Schulterblatt über zwei Meter mißt. Das Tier, dem diese Knochen angehörten, muß etwa sieben Meter Schulterhöhe und rund dreizehn Meter Länge gehabt haben. — An menschlichen Ueberresten hat man Teile von 41 verschiedenen Typen gefunden, von denen nicht ein einziger die Merkmale der Negerrasse aufwies. Es waren Menschen mit großem Schädel, die aller Wahrscheinlichkeit nach zur Eiszeit in Europa lebten. Aus dem Umstande, daß zugleich mit diesen Knochenresten Tausende der verschiedensten Werkzeuge und Gebrauchsgegenstände gefunden wurden, schließt Mr. Leskey, daß die betreffenden Landstriche damals sehr dicht bevölkert gewesen sein müssen. Er nimmt ferner an, daß die fraglichen Stämme nach der Eiszeit aus dem jetzigen Kenia nach Europa gewandert sind; doch ist diese Vermutung mit Vorsicht aufzunehmen, solange nicht eine wissenschaftliche Bestätigung hierfür vorliegt.

Eine billige Uhr.

Vier alte Konservendosen, sechs Spulen, der Stiel eines Staubwedels, einige Haarnadeln, Streichhölzer und eine runde Käseschachtel: daraus hat jüngst ein findiger Pariser Uhrmacher eine Gewichtuhr hergestellt, die auch wirklich läuft.

Verantwortlich: H. Semmelmann, Altena.
Druck und Verlag: P. A. Santz, Altena.

Heimat und Ferne

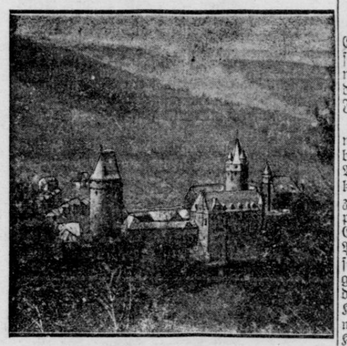
Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 36 Mittwoch, 7. September 1927

Auf einen Tag zu den Altenaer Burgfestspielen

Eine Sonntagskarte bis Altena oder im zweiten Falle bis Iserlohn, zur Rückfahrt auch ab Altena gültig, ist der erste Gang unserer diesmaligen Speisekarte.

Im ersteren Falle entsteigen wir bereits in Hohenlimburg dem Zuge und beginnen hier den zweiten Gang mit einer Erstürmung oder besser gesagt mit einer Ersteigung der Veste Hohenlimburg. In ½ Stunde haben wirs gepackt, wenn uns sonst nichts in dem „westfälischen Heidelberg“ festgehalten hat. Der Burghof ist sehenswert. Ein Bildchen Spitzweg'scher Art ist der Erker gleich neben dem Toreingang und der Brunnen mit dem zierlichen Gitterwerk. Schön ist aber auch der Blick vom Wehrgang aus über das Lennetal bis zu den jenseitigen Höhen mit der Stadt Iserlohn. Von der noch heute bewohnten Burg aus verfolgen wir die Hauptwanderstrecke 1 des Sauerländischen Gebirgsvereins, die uns erst abwärts ins gewerbereiche Rahmertal führt, später am Lahmen Hasen vorbei aufwärts durch den Wördengrund bis zum hochgelegenen Dorfe Wiblingwerde. Es lohnt den geringen Umweg zu der nahen flachen Kuppe des Lohhagen zu machen. Von hier aus, 491 m hoch, genießen wir eine vorzügliche Rundschau. Im Osten, gerade gegenüber grüßt der Eisenturm des Kohlberges und das Ehrenmal des Sauerländischen Gebirgsvereins. An Sassenscheidt vorbei machen wir einen bequemen Abstieg bis ins Lennetal, wo wir in dem engen Städtlein Altena nach 3½stündiger Wanderung Erquickung suchen und finden. Frühe schon haben wir das Ziel der diesmaligen Sonntagswanderung erreicht. Es bleibt uns noch genügend Zeit, den Schloßberg zu erklimmen und, an dem



etwas merkwürdigen Kriegerdenkmal vorbeikommend, die Ruine einer Kapelle auf dem schmalen Grat zu besuchen.

Haben wir jedoch am Morgen in Iserlohn den Zug verlassen, so halten wir uns gleich hinter dem Westbahnhof auf der Hauptwanderstrecke 5, auf der wir, ansteigend, zunächst am dunkelgrünen Rupenteich vorbeikommen und dann den Danzturm gewinnen. Es ist dies ein schöner Aussichtsturm mit angebautem Forsthaus und nicht minder schöner Aussicht. Prächtig ist die Weiterwanderung durch den wohlgepflegten Stadtwald bis Dannenhöfer im oberen Grünetal, das wir etwas oberhalb jedoch wieder verlassen um bergan zu klettern. Hinterm Hilkenhohl her gehts bis zur Kuppe des 445 m hohen Wigberges. Die Schutzhütte hier oben mit einem Aussichtsgerüst bietet einen höchst feinen Blick auf das Lennetal mit der vor uns liegenden Stadt Altena und der Burg zu unseren Füßen. Zu den 2½ Stunden Wegs bis hierher sinds nur noch eine Stunde steil abwärts bis Altena, sodaß dieser Weg fast genau so weit ist, wie der von Hohenlimburg aus.

Altena gesehen zu haben, ohne der von dem kunstsinnigen Landrat des Kreises, Dr. Thomee, kurz vor dem Kriege wiederaufgebauten Burg mit ihrem höchst sehenswerten Heimatmuseum und ihrer urwüchsigen Jugendherberge einen ausreichenden Besuch abgestattet zu haben, ist beinahe soviel, wie in Rom gewesen zu sein, ohne den Papst gesehen zu haben. Besonders schön ist die große Bauerndeele, die als Tagesraum für die Jugendwanderer dient, die Burgschenke und der Rundblick vom Dicken Turm aus, aber auch die einzelnen Winkel des Burghofes bieten ganz entzückende Bilder. Hier oben wohnt auch der Begründer der deutschen Jugendherbergen, Lehrer Richard Schirrmann. Der langsam ansteigende Burghof bildet die passende Umrahmung und die Bühne dazu. Er ist wie eigens dazu geschaffen.

Rückfahrt ab Altena.

Für diese Fahrt kommt Blatt 2 Iserlohn der Sauerlandkarte in Frage.

Von der Arbeit des Hagener städtischen Verkehrsamtes

Von Direktor Dr. Liebau.

Der neue Führer. — Werbung in Holland. — Rundfunkwerbung. — Stadtfilm. — Die Reinigungsaktion.

Hagens prächtige landschaftliche Lage, seine Eignung als Standquartier für Ausflüge ins schöne sauerländische Gebirge ist noch längst nicht genügend bekannt. Das ist kein Wunder, denn nur wenig ist bisher für eine erfolgreiche Fremdenverkehrswerbung geschehen.

Als erste Werbeschrift ist dieser Tage der gemeinsam mit dem Verkehrsverein herausgegebene „Kleine Führer durch Hagen“ erschienen. Bei dem Aufbau des Führers ging das Verkehrsamt davon aus, vor allem Bilder wirken zu lassen. Der überaus erfolgreiche photographische Wettbewerb des Verkehrsvereins gab Gelegenheit, eine größere Zahl erstklassiger Photographien zu erwerben, so daß der Bildschmuck des Führers wohl als ganz besonders gut angesehen werden kann. Der Umschlag, der von Professor Guggenheimer von der Kunst- und Gewerbeschule in Dortmund entworfen ist, weist auf Hagens Bedeutung als Kongreßstadt hin. Der Text ist so knapp wie möglich gehalten. Auch bei ihm ist besonders Nachdruck gelegt auf die landschaftliche Lage der Stadt und auf die Möglichkeit, abwechslungsreiche Ausflüge von Hagen aus zu machen.

Wer längere Zeit in Hagen seßhaft ist, wird sich noch erinnern, daß Hagen vor dem Kriege besonders stark von Holländern aufgesucht wurde. Zwar weisen die Fremdenverkehrsziffern eine Steigerung des Fremdenverkehrs auch von Holland nach, aber immerhin ist der alte Stand noch längst nicht erreicht. Es gelang, zur Anknüpfung der Verbindung das Interesse der Reichsbahn und insbesondere ihres Vertreters in Rotterdam zu erwecken und auch Fühlung mit dem größten holländischen Zeitungs- und Zeitschriftenkonzern zu gewinnen. Kürzlich waren ein Pressemann und ein Photo-Redakteur des Het-Vaterland-Konzerns auf Einladung der Stadt in Hagen. Das Ergebnis des Besuches ist eine Anzahl von Artikeln mit Abbildungen von Hagen und seiner Umgebung in den holländischen Zeitschriften und Zeitungen. Gleichzeitig hat die Inseratenwerbung eingesetzt, die planmäßig weitergeführt werden soll.

Zur Werbung im Industriegebiet wie überhaupt in Westfalen ist seit einigen Wochen auch der Rundfunk eingesetzt. Jeden Freitag erfolgt mit stets wechselndem Text ein Durchspruch über den Langendersender, der auf Hagen und seine Umgebung hinweist. Dieser Werbung soll auch die Beteiligung an der Gelsenkirchener Verkehrsausstellung dienen. Hagen wird mit einem größeren Stand vertreten sein, auf dem das kürzlich erworbene Panorama-Gemälde von Neuhaus, eine Anzahl von Kunst-Photographien und sonst geeignetes Material gezeigt werden soll. Auch der neue Fremdenverkehrsführer wird verteilt und der Stadtfilm zur Vorführung gebracht.

Denn auch dieser ist in den letzten Wochen gedreht worden, so daß binnen kurzem mit seiner ersten Vorführung gerechnet werden kann. Eine Trickkarte zeigt die Eisenbahnverkehrslage Hagens, dann erscheint unter dem Titel „Eisenbahn-Viadukt bei Hagen“ eine Aufnahme vom Herdecker Viadukt mit einem darüber brausenden Zug. Es folgt der Bahnhofsvorplatz, aufgenommen mit einer großen Zahl herausströmender Passanten und Schüler, die auf den regen Ausflugsverkehr hinweisen. Dann folgen die Aufnahmen aus der Stadt, die die schönsten und charakteristischsten Teile und auch Aufnahmen vom Festzug anläßlich des Eilper Volksfestes zeigen werden. Ein besonderer Abschnitt gilt der Bedeutung Hagens als Luftkurort. Aufnahmen aus dem Kinderheim Deerth, der Lungenheilstätte Ambrock und der Tagesheilstätte Selbecke sind dem Film eingefügt. Den größten Teil im Film nehmen die Aufnahmen aus der Umgebung von Hagen ein. Ihnen wird eine Aufnahme vorangestellt, die auf einer Landkarte die schönsten Ausflugsziele Hagens nacheinander auftreten läßt. Unter der Ueberschrift „Hagen, der schönste Standort für Ausflüge ins sauerländische Gebirge“ erscheint eine Anzahl Linien, die Tagesausflüge von Hagen darstellen, also von Hagen oder einer nahen Straßenbahn-, Autobus- oder Eisenbahnstation ausgehen und wieder nach Hagen hineinlaufen. Die schönsten Teile des Stadtfilmes kommen in dem Westfalenfilm.

Auch innerhalb der Stadt ist inzwischen mancherlei für die Verbesserung des Fremdenverkehrs erreicht. Auf dem Bahnhof werden in Kürze an verschiedenen Stellen die Stadtpläne von Hagen und seines Ausflugsgebiets ausgehängt. Auch die Aufstellung von Masten auf dem Bahnhofsvorplatz zur Aufhängung von Begrüßungstransparenten ist von der Bahnhofsverwaltung grundsätzlich genehmigt. Sehr erfreulich ist, daß der gemeinsame Aufruf des Polizeipräsidenten und Oberbürgermeisters, der eine bessere Reinhaltung der Vorplätze, Straßen, Gärten und Hausfronten im Auge hatte, nach dem Bericht des Polizeipräsidiums einen sehr guten Erfolg erzielt hat. Nicht in einem einzigen Falle brauchte zu Strafmaßnahmen geschritten zu werden. Dies günstige Ergebnis gibt der Hoffnung Raum, daß auch künftig zwischen Bürgerschaft, Polizei und Stadtverwaltung ein enges Zusammenarbeiten zu weiteren Erfolgen auf dem Gebiete der Fremdenverkehrswerbung führen wird.

Erscheint täglich
Sonderbeilagen:
„Sport-Nachrichten"
„Heimat und
„Silberland"
Anzeigen bis vor
Geschäftsstelle
Nr. 210

Der Burfo

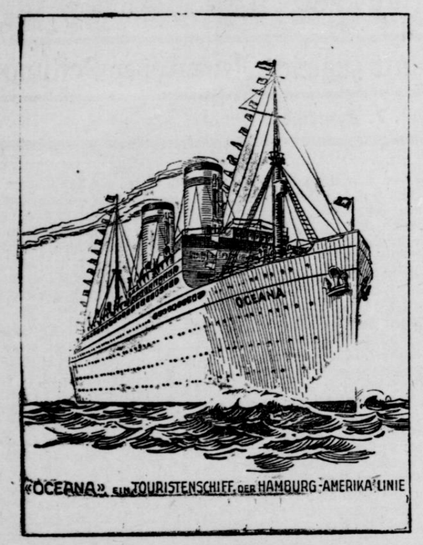
Von

Wie ein
holländischen
eingefahren, die
Man konnte es
überhaupt erst
ablesen, wie
griff gekommen
nicht allgemein
hat Holland sei
tern der klei
überaus bemerk
möchte macht
ist, ist den Mitt
feparliert und
Herrn Chamber
wird. Augenbli
legation war, d
der der Chamb
gereigterin
stungsfrage ist
nete Tagesordn
Er wird umso
eben mit vieler
Polen etwa
sehr wohl, wes
Erklärung, die
immer allgem
alles nichts
gebrochen. Nun
blemen er sich
hat, und man k
gen nicht nur
werden" — w
hat — sondern
heit geleistet m
Der holländ
von der Norwe
gesprochen. Er
dann hoffentlich
wenden, der aug
tagung Flug
verteilen läßt o
hindert. Es ha
Schritt, die zwe
und Mertens er
„Die Vorber
land". Man f
derartige Hefte
darf wohl hoffen
keinen Glauben
stet? Wir woll
halb so abg
lich, mal ein pa
lange Reden erk
Verpflichtungen
geführter Statiff
mehr, 107 000 s
und Minenwerfe
28 000 Flugzeug
Flotte ist versen
wir eine Reichsm
ger Dienstzeit.
und Herr Maginot
lage nach der ar
ganze übrige W
sächlich den Bes
land und Oester
haben auch die
abzurüsten und
halten. Das ist
es keine Ru
möglicher Zustan
nem waffenlosen
zu Konflikten
kannt und des
eine Tat.

Im Auswärtigen
ner polnischen
Oberschwski gegen
eines Beamten
mühl protestie
diger Stelle gegen

„Oceana", ein Touristenschiff der Hamburg-Amerika-Linie

Die Hamburg-Amerika Linie hat den 8 500 Brutto-Register-Tonnen großen Vergnügungsdampfer „Neptunia" erworben und ihn unter dem bekannten Namen „Oceana" in ihren Schiffspark eingereiht. Die „Oceana" ist das erste Sonder-Touristenschiff, das die Hapag in der Nachkriegszeit wieder besitzt, und wird alljährlich von Januar bis Mai Mittelmeer- und Orientreisen und in den Sommermonaten



Nordland- und Ostseefahrten ausführen. Gegenwärtig ist die „Oceana" der einzige deutsche Dampfer, der lediglich zu Vergnügungs- und Erholungsfahrten verwendet wird. Berücksichtigt man, daß die Dampfer „Resolute" und „Reliance" ebenfalls Vergnügungsreisen im weitesten Umfange — Weltreise, Westindienfahrten, Fjord- und Polarfahrten, Norwegen-Islandfahrt, Mittelmeerfahrten — ausführen, so wird ersichtlich, daß die Hamburg-Amerika Linie der von ihr in der Vorkriegszeit geschaffenen Seetouristik wieder größte Beachtung schenkt.

Die „Oceana" wird in Bau und Ausstattung vollauf den Anforderungen gerecht, die der verwöhnteste Seetourist von heute an ein Schiff stellen kann. Das Schiff führt nur eine und zwar Erste Klasse. In geräumigen Ein- und zweibettigen Kabinen, Staats- und Luxuszimmern finden 300 Passagiere Platz. Die Kabinen haben alle freistehende Betten und fließendes Wasser. Neben zahlreichen allgemeinen und Privatbädern steht den Passagieren ein Schwimmbad und ein Lichtbad zur Verfügung. Die Gesellschaftsräume — Speisesaal, Gesellschaftshalle, Wintergarten, Tanzdiele, Damensalon, Rauchzimmer, Laube — sind gediegen ausgestattet und bieten bei vollbesetztem Schiff bequem allen Passagieren Platz.

Bereits vor dem Kriege besaß die Hapag ein Sonder-Touristen-Schiff „Oceana", das Tausenden von Touristen Erholung brachte und vielen noch in lebhafter Erinnerung sein wird. Indem die Hamburg-Amerika Linie den früher sehr populär gewesenen Namen Oceana auf ein Touristenschiff der Gegenwart überträgt, läßt sie eine alte Tradition wieder aufleben und man darf erwarten, daß die Sympathien, die die „Oceana" der Vorkriegszeit in hohem Maße besaß, auch auf die jüngste „Oceana" übergehen.

Deutsche Sprüche

Wir haben leider in unserer Zeit verlernt, die guten Lehren Altvorderer zu beachten. Sie sind kurz, klar und schlagend in den Sprichwörtern enthalten, die das deutsche Volk früher hoch achtete, jetzt aber nur gelegentlich einmal zitiert, um Bildung und Vielbelesenheit zu beweisen. Die meisten, wirklich guten Sprichwörter sind daher verloren gegangen. Sie sollen hierdurch wieder aufgefrischt werden:

Gut Gewissen und armer Herd,
Ist Gott und aller Ehren wert.

Sich prüfen und dürsten
Ziemt Bauern und Fürsten.

Den Docht will jeder putzen,
Aber keiner will Oel spenden.

Je mehr Ehr,
Je mehr Beschwer.

Wer baut an den Straßen,
der muß sich meistern lassen.

Wenn du in den Rat gehst,
So lasse deine Person daheim.

Die Alten zum Rat,
Die Jungen zur Tat.

Einigkeit ein festes Band,
Hält zusammen Leut und Land.

Freundschaft, die der Wein gemacht,
Währet wie der Wein nur eine Nacht.

Ein treuer Freund, drei starke Brücken,
Sie Freud und Leid und hinterm Rücken.

Guter Nachbar an der Wand,
Ist besser als ein Vetter über Land.

Lieber klein Unrecht gelitten,
Als vor Gericht gestritten.

Wer im Zorn handelt,
Geht im Sturm unter Segel.

Sprich wenig mit andern,
Und viel mit dir selbst.

Wahrheit gibt kurzen Bescheid,
Lüge macht viel Redens.

Scharfe Schwerter schneiden sehr,
Scharfe Zungen noch viel mehr.

Wer dir von anderen schlecht spricht,
Spricht auch andern schlecht von dir.

Gedanken sind zollfrei,
Aber nicht höllenfrei.

Almosen, das vom Herzen kommt,
Dem Geber wie dem Nehmer fromant.

Geld macht nicht reich,
Es macht denn reich das Herz zugleich.

Freund' in der Not,
Geh'n zehne auf ein Lot,
Und so sie sollen behilflich sein,
Geh'n zehn auf ein Quentelein.

Kein Unglück ist so groß,
Es trägt ein Glück im Schoß.

Erwerben und sparen zugleich
Macht am gewissesten reich.

Andrer Fehler sind gute Lehrer.

Frage nicht, was andre machen,
Acht' auf deine eigenen Sachen.

Erst besinn's und dann beginn's.

Gewonnen mit Schand verschwindet in der Hand;
Gewonnen mit Ehr', das wird immer mehr.

Tages Arbeit, Abends Gäste,
Saure Wochen, frohe Feste.

Der Herr muß selber sein der Knecht,
Will er's im Hause haben recht.

Wer in Frieden will walten,
Muß leiden und still halten.

Vor getan und nach bedacht
Hat manchem in groß Leid gebracht.

Schädlinge des Waldes

Von Kurt Bibl.

Unter den Feinden der Bäume nimmt der Prozessionsspinner eine hervorragende Stellung ein. Die Raupen dieses Schmetterlings, die vor allem unsere Eichen- und Kiefernforste heimsuchen, sind, vom biologischen Standpunkte aus betrachtet, sehr interessante Wesen. Ihre starke Behaarung bildet natürlich ein wirksames Mittel, die Feinde abzuwehren. Durch den Pelz ist das Tier gegen die Stiche und die Eierablage der Schlupfwespen geschützt. Selbst die Vögel verschmähen die borstige Beute; nur der Kuckuck läßt sich durch die Haare nicht stören. Sie sammeln sich in seinem Magen an, gelangen hier in die Wände und überziehen diese wie mit einem Pelze. Auch der Frosch ist ein eifriger Jäger solcher Raupen. Man hat beobachtet, daß bei ihm die feinen Haardolche die Darmwände durchstochen hatten und in die Muskeln des Leibes eingedrungen waren. Dort werden sie dann, unter einer Kalkdecke abgeriegelt, vorgefunden. Die schützende Wirkung des Borstenkleides wird aber noch durch ein anderes Mittel verstärkt. Jedes Haar steht — ähnlich wie bei den Stacheln der Brennessel — mit einer Drüse in Verbindung, die an den Blutkreislauf des Tieres angeschlossen ist und von da aus mit einer giftigen Flüssigkeit gepreßt wird. Weil die Borsten äußerst leicht abbrechen und an den Orten, wo die Prozessionspinner in Scharen eingefallen sind, die Lüfte erfüllen, so können die giftigen Geschosse leicht zu einer Gefahr für die Tiere des Waldes und für den Menschen werden. Der Forstmann meidet solche Plätze; denn er weiß, welche Schmerzen in den Schleimhäuten und in der Lunge entstehen können. Bei Weidetieren sollen die giftigen Raupenhaare sogar Todesfälle verursacht haben. Den Namen hat der Schmetterling von der Gewohnheit der Raupen erhalten, in einer langen Reihe hintereinander zu wandern. Man hat bei den Zügen oft mehrere Hundert dieser Prozessionsspinner-Raupen gezählt. Die Führerin dreht einen Faden, und auf diesem „Leitfeil" folgt die Masse. Jedes Tier zieht ein neues Fädchen dazu, und so bleibt dann der Weg der Prozession einer silbernen Straße gleich lange Zeit erhalten. —

Im Hochsommer kann man an manchen Zweigen der Kiefer ein sehr feines Gebilde sehen. Es schaut aus wie eine neunteilige Kette mit winzigen Perlen. Dieser weiße Ring ist die Eierablage eines Porzellanspinnerweibchens. Nach ungefähr vier Wochen kriechen die Larven aus. Die Neugeborenen sind sehr klein, aber sie verraten bereits in früher Jugend ihren wehrhaften Charakter durch die Behaarung und die ungewöhnlich starken Freßwerkzeuge. Bald gehen sie mit ihren kräftigen Beißzangen den dickschaligen Kiefernnadeln zu Leibe. Die jungen Raupen scheuen das Licht und fressen lieber bei Nacht. Aus diesem Grunde schließen sie sich zu einer Lebensgemeinschaft zusammen. Bald haben sie aus ihrem Spinnstoff ein kugelrundes Haus geformt, das ihre Wohnung wird und einen guten Schutz gegen die hellen Sonnenstrahlen bietet. Je größer die Larven werden, desto mehr wächst auch das Haus, so daß es bei Einbruch des Winters bedeutend verstärkt ist und die Größe einer Faust erreicht hat. Während der kalten Jahreszeit schläft die Raupengesellschaft. Nur bei besonders milder Witterung verlassen die Tiere auf wenige Stunden ihr Obdach, um zu fressen. Die Verpuppung währt kurze Zeit, auch das Falterleben ist bald beendet. Nach fröhlichem Minnespiel stirbt das Männchen sofort, das Weibchen erst nach der Eierablage. —

Fast noch schädlicher als die Prozessionsspinner sind die Nonnen. Diese Schmetterlinge vermehren sich in manchen Jahren so zahlreich, und die Freßlust der Raupen ist derartig stark, daß durch dieses Insekt oft innerhalb weniger Wochen große Strecken unserer Forste vernichtet worden sind. Der Mensch ist dieser Plage gegenüber noch immer fast wehrlos. In einer deutschen Hafenstadt wurden durch die Schulkinder während eines Winters 500 Kilogramm Nonneneier gesammelt. Der weibliche Falter, der mit seinem schwarzweiß gesprenkelten Kleide recht anmutig wirkt, hat eine Ablage von ungefähr zweihundert Eiern, die unter Flechten und in Rissen der Borke geschickt versteckt werden. Die Larven sind bereits nach einigen Wochen entwickelt, weilen aber während des Winters in ihrer Schutzhülle und kriechen erst im kommenden Frühjahre aus. Dann bleiben sie noch mehrere Wochen dicht beieinander und können in diesem Zustande leicht von ihren Feinden, den Vögeln und den Menschen, vernichtet werden. Später aber begeben sie sich auf die Wanderschaft. Heißhungrig fallen sie über die Nadeln her. Sobald die Nonnenplage stärker auftritt, sammeln sich auch die Vögel an diesen Stellen in großer Anzahl an. Trotzdem können sie nicht Herr dieser Myriaden von Schädlingen werden. Der Mensch hat die moderne Technik zu Hilfe gerufen. Eine erfolgreichere Bekämpfung brachten die Aufstellung von Scheinwerfern und die Vergasung der Wälder vom Flugzeuge aus. Der beste Helfer aber ist wie immer die Natur selbst. Alle Seuchen sind zuletzt doch in sich zusammengebrochen. Die Raupen wurden von Bakterien heimgesucht und starben in kurzer Zeit völlig aus.

Chilenische Tafelfreuden

Von Dr. Heinrich Greitz-Santiago de Chile.

Um fremdes Land und Volkstum wirklich kennen zu lernen, muß man es in seinem Alltagsdasein beobachten, wie es arbeitet und genießt, weint und lacht, ißt und trinkt. Nicht nur Nationalgeschichte und Nationalgedichte, auch Nationalgerichte sind in diesem Sinne bemerkenswert und lehrreich.

So soll hier etwas von den chilenischen Tafelfreuden erzählt werden. Auch hierin ist Chile ein Kolonialland; zwar kein reiches Kolonialland, dafür aber von althergebrachter kolonialer Gastfreundschaft. Dieser Charakter tritt auch in der Küche hervor, deren Grundlage besonders in den größeren Städten durchaus spanisch ist, nur vielfach abgewandelt durch das Fehlen europäischer Leckerbissen, die aber durch die köstlichen Gaben des nahen Ozeans, die Mariscos, Meeresfrüchte jeglicher Art, und durch eine Reihe eigenartiger einheimischer Rezepte aufgewogen werden. Hinzu kommt, daß das chilenische Klima und die weite Ausdehnung vom tropischen Norden bis zum kühlen Süden fast das ganze Jahr hindurch Gemüse, Salate und Früchte in üppiger Auswahl hervorbringt.

Wir beginnen mit einem Gericht Austern, das hier zu 2 bis 3 Mark für 15 bis 20 Stück durchaus keinen unerhörten Luxus darstellt, oder mit einer Portion dieser wundervoll appetitlichen, rotgepanzerten Langusten, die von den Klippen der fernen Robinsoninsel stammen. Wenn man bescheidener sein will, genügt ein Paar der riesigen Miesmuscheln, hier „Choros" genannt, wenn man es nicht vorzieht, sich an den rosigen Camarones (Krebsen) zu ergötzen oder die ganz ausgezeichnete chilenische Delikatesse der Spiegeleier in pikanter Tunke zu kosten.

Auf diese dem Meere entstammenden Vorspeisen, die oft auch durch ein Fiambre afurtido von ziemlich pikanten Fleischarten ersetzt werden, folgt dann der erste ausgiebige Gang, die „Cazuela", nämlich der Suppentopf mit gekochtem Fleisch und allen Arten von Gemüse, Kartoffeln, Reis und Petersilie. Für den Kleinbürger und überhaupt für jeden bescheidenen Haushalt bildet diese Cazuela tagein, tagaus das Mittagessen, wenn nicht ein anderes chilenisches Nationalgericht, etwa eine der vielfachen Arten hier heimischer Bohnen und Erbsen oder ein Maisgericht an die Stelle tritt.

Am Wochenende pflegt man sich eine richtige Empanada zu leisten. Was die Empanada für den Chilenen bedeutet, geht vielleicht am besten aus der nachfolgenden kleinen Anekdote hervor. Danach wurde ein nach Berlin verschlagener junger Chilene, der unter dem trüben Nordlandshimmel gefährlicher Melancholie und körperlicher Kränklichkeit verfiel, durch den Einfall einer ihm bekannten Dame gerettet, die doch auch ihren Anteil an den Ausgaben des sich auf dem chilenischen Konsulat das Rezept geben ließ und mit einigen ganz echten Empanadas einen überraschenden Heilerfolg erzielte. Im Grunde handelt es sich um eine Art Pastete, die wie alle Pasteten natürlich gewaltig verschieden sein kann, je nach der Güte und Reichhaltigkeit der Zutaten, die aber eben doch einen ausgesprochen heimatlichen Charakter trägt. Dies bewirken in erster Linie die Besonderheiten der südamerikanischen Küche, vor allem der überaus reichliche Zusatz von Zwiebeln zusammen mit dem scharfen spanischen Pfeffer, der sich nun charakteristisch und pikant mit Zucker und Rosinensüße verbindet. Dazu kommen als mehr oder minder nahrhafte Bestandteile gehackte Fleischreste, Geflügel, Eier und Oliven. Das ganze wird in einer Art Blätterteig als Empanada frita in Oel gebacken oder in einem derberen Teig einfach in den Ofen geschoben.

Oel, „Aji" (Pfeffer) und Zwiebel spielen noch eine große Rolle in den zahlreichen Escabechesachen, unter denen das chilenische Rebhuhn nach meinem Geschmack an der Spitze marschiert. Dann aber auch bei den ragoutartigen „Churpes", bei denen wieder vielfach die verschiedenen Mariscos verwandt werden. Ein Sondergericht, das wohl in keinem anderen Lande auf dem Speisezettel steht, hier aber in jedem besseren Gasthause zu haben ist, sind die Oriadillas, entweder gekocht oder als „al Canape" gebacken. Mit ziemlichem Befremden hört der Neuling, daß es sich dabei um jenen Körperteil der jungen Bullen handelt, den sie bei ihrer zwangsweisen Umwandlung in Ochsen opfern müssen.

Vielleicht das reizvollste der chilenischen Nationalgerichte, wohl auch deshalb, weil es meist in freier Luft bei Picknicks und anderen Gelegenheiten genossen wird, ist der Spießbraten. Ein besonders ausgesuchter, nicht zu fetter und nicht zu magerer Hammel wird an einen Spieß gesteckt und auf einigen Steinen über glimmendes Holzfeuer gelegt, bis er durch fleißiges Wenden und Uebergießen die nötige Knusperigkeit bei voller Saft- und Fettbewahrung erreicht. Zu dieser Freiluftküche gehört auch der alte Indianerbrauch, in einer mit heißen Steinen ausgelegten Erdgrube lagenweis Fleischstücke, Kartoffeln, Bohnen und Miesmuscheln zu schichten, dann wieder Blätter und Rasenstücke darauf zu legen und in dieser natürlichen Kochkiste ein herrlich duftendes, kräftiges Gericht schmoren zu lassen. Das ganze nennt sich „Curanto".

Die Mannigfaltigkeit der Früchte ist riesengroß. Wundervoll sind die verschiedenen Pfirsicharten, von aromatischer Eigenart die Chirimoyas, die an Ananas und sehr gute Birnen erinnern. Zu erwähnen ist noch der Reichtum an Trauben und Erdbeeren, von denen die letzteren während des ganzen Jahres reifen. Eine in Europa meines Wissens unbekannte, überaus bekömmliche Frucht ist die Palta, die am besten mit Pfeffer und Salz genossen, vielfach aber auch in verschiedener Weise gefüllt oder in einer Tunke gereicht wird. Aeußerlich ist die Palta birnenförmig von einer glänzend schwarz-violetten Haut überzogen. Sie gehört zu jenen wertvollsten Tafelgenüssen, denen man beim ersten Mal ziemlich verständnislos gegenüber steht, um sich ihnen dann mit voller Hingebung zu widmen.

Manche behaupten, es gehe dem Fremden überhaupt mit diesem Lande Chile so . . .

Moderne Robinsons

Die letzte Volkszählung im Britischen Reich zeigte eine erstaunlich große Anzahl von Menschen, die anscheinend gern nach Robinsonart auf einsamen Inseln leben. Klein Papa zum Beispiel, eine der Shetlandinseln, hat einen einzigen Bewohner, während die Insel Havergate bei Ostsuffolk eine Gesamtbevölkerung von zwei Menschen hat — beide Männer. Ein Ehepaar lebt allein auf Hohn of Grimbister, einer Orkneyinsel. Auf Hunde, südlich von Kirkwall, leben drei Menschen, auf Copinshai sieben. An der Westküste von Irland liegt Inishmurray, und die Bewohner dieses abgelegenen Eilands zeichnen sich dadurch aus, daß sie noch nie Steuern bezahlt haben. So gibt es männliche und weibliche Robinsons über die ganze Welt verstreut. Auf den Pilingiinseln in den Straits-Settlements, in Indiens Nähe, lebt eine Handvoll Leute, die wie ihre irischen Kollegen steuerfrei leben. Als Piling zum ersten Mal dem Steuereinnehmer Trotz bot, da versuchte man, mit Gewalt die Zahlung zu erwirken, und das königliche Kanonenboot Wespe wurde ausgesandt, die Insulaner zu überreden, daß sie Britischen Reiches hergeben möchten. Aber das Boot lief auf Felsen, und alle Mann gingen unter. Seitdem ließen die Behörden den Ort in Ruhe. Die Pilingianer hatten gesiegt.

•

Im vorigen Jahr verlangte Herr Hummertine, ein Newyorker Kaufmann im Ruhestand, einen Mann, der auf einer unbewohnten Insel in einem See, in seinem Grundbesitz in Vermont, leben sollte. Die Insel diente als Brutstätte für verschiedene Arten von Möwen, und des Mannes Pflicht sollte sein, die Nester vor möglicher Räuberei durch Eingeborene zu schützen. Freies Essen und Wohnen war angeboten, aber keine Bezahlung; und dennoch liefen nicht weniger als 1600 Bewerbungen von Menschen ein, die dies einsame Leben zu führen begehrten. Es waren aber nicht, wie man denken möchte, Landstreicher und berufsmäßige Drückeberger, sondern neben ehemaligen Soldaten und Seeleuten Künstler, Anwälte und andere Akademiker.

•

Puka Puka im Pazifischen Ozean hatte vier Einwohner, als man es zuletzt besuchte. Aber da es in den letzten 70 Jahren nur fünf Schiffe berührt haben, ist eine tagesgemäße Angabe über die Bevölkerung — wenn überhaupt noch eine da ist — nicht möglich.

•

Auf einer der Crozetinseln im Antarktischen Meer lebt ein Wächter, der ein kleines Lager von Lebensmitteln und Kleidern bewacht, eingerichtet von der Neuseeländer Regierung zur Hilfe für Mannschaften von Schiffen, die in diesen Wasserwüsten untergehen. Es gibt 24 solcher Insellager auf der Welt, und bei den meisten von ihnen ist ein Mann auf Wache. Er bekommt 500 Mark jährlich, hat keine Arbeit zu entrichten, keine Steuern zu bezahlen und braucht sich nie den Kopf darüber zu zerbrechen, welchen Parlamentskandidaten er wählen soll. Niemand bewirbt sich um seine Stimme. Es ist wahrscheinlich der einsamste Beruf der Erde.

Völker, Rassen, Sprachen

Anthropologische Betrachtungen

von Felix von Luschan.

Seit vielen Jahren beschäftigt sich die Wissenschaft mit Fragen der Anthropologie, d. h. sie forscht nach Vorfahren des Menschen, nach der wirklichen Zahl der Rassen, nach dem Wert reiner Menschentypen und den segensreichen oder üblen Einflüssen von Rassenkreuzungen. Auch Nichtwissenschaftler haben lebhaftes Interesse an diesen Forschungen genommen, so daß nach einem Werk gemeinverständlicher Art seit langer Zeit rege Nachfrage herrscht. Wir sind deshalb überzeugt, daß wir mit der wertvollen Arbeit von Felix von Luschan, „Völker, Rassen, Sprachen" einen langersehnten Führer in das schwierige Gebiet dieses Teiles der Naturwissenschaft bieten, der für den Wiederaufbau der Menschheit außerordentlich wichtige Lehren enthält. Das reichillustrierte Buch behandelt die wichtigsten Fragen der Anthropologie und beschäftigt sich eingehend mit den Völkern und Sprachen von Australien, Amerika, Afrika, Asien, Vorderasien, Hinterindien, Ozeanien und Europa. Zusammenfassend kommt der berühmte Lehrer zum Schluß seines epochemachenden Werkes zu zehn Thesen über die Menschheitskunde: 1. Die gesamte Menschheit besteht nur aus einer einzigen Spezies; 2. Es gibt keine „wilden" Völker, sondern nur Völker mit verschiedenen Kulturen; 3. Die trennenden Eigenschaften der sogenannten Rassen sind durch die Umwelt entstanden; 4. Es gibt keine an sich minderwertigen Rassen; 5. In jeder Rasse gibt es einzelne minderwertige Individuen; 6. Die meisten Rassen sind der Umwelt in vollendeter Weise angepaßt; 7. Ein Deckung von Rassen und Sprachen ist heute nur noch in seltenen Ausnahmefällen vorhanden; 8. Die moralischen und geistigen Unterschiede zwischen den Rassen sind viel geringer als zwischen einzelnen Individuen derselben Rasse; 9. Mischlinge sind nicht schon an sich minderwertig; 10. Die menschliche Gesellschaft hätte es in der Hand, die minderwertigen Elemente auszumerzen. — Das vorliegende Werk ist bei der Deutschen Buch-Gemeinschaft, Berlin SW. 61, Teltowerstr. 29, erschienen. Für den geringen vierteljährlichen Mitgliedsbeitrag von 3.90 ℳ erhält das Mitglied einen prächtigen Halbleiderband nach eigener Wahl und vierzehntägig die illustrierte Zeitschrift „Die Lesestunde" kostenfrei ins